

Form und Anlage der germanistischen Seminararbeit

3., überarbeitete Fassung © 2009

Zu den grundlegenden Aufgaben einer/s Germanistikstudenten/in gehört die selbständige Erarbeitung literaturwissenschaftlicher Fragestellungen. Die Ergebnisse der eigenen Untersuchungen werden in Form von Referaten und/oder Hausarbeiten anderen präsentiert.

In diesen Bereichen sollten Sie sich während des Studiums neben der Fachausbildung Fähigkeiten aneignen. Unabhängig ob Germanisten in der akademischen Arbeit, im Journalismus oder in anderen Bereichen tätig werden: Ihre Stärken gegenüber hoch spezialisierten Ausbildungen liegen in der Fähigkeit zur eigenständigen Bearbeitung eines jeweils neuen Themas *und* in der sprachlich angemessenen Präsentation der jeweiligen Ergebnisse. Jede Präsentation richtet sich in ihrer Gestaltung zum einen nach den Erfordernissen des Gegenstandes und zum anderen nach Gestaltungsvorgaben. Nicht zuletzt soll die Präsentation den eigenen Standpunkt *überzeugend* vermitteln.

Einheitliche Vorgaben für eine Seminararbeit zu entwickeln, erscheint aus diesem Grunde nur bedingt sinnvoll. Zum einen sind in der akademischen Praxis keine einheitlichen Modelle für das Abfassen etwa von germanistischen Aufsätzen vorhanden – jede Zeitschrift und jeder Herausgeber eines Sammelbandes legt die Richtlinien in eigener Weise fest. Zum anderen ist aus den oben genannten Gründen von Studierenden der Germanistik zu erwarten, dass sie veränderlichen Vorgaben mit einer entsprechenden Flexibilität begegnen.

Für die Praxis der Seminararbeit sind gleichfalls zwar allgemeine Grundsätze stets zu beachten, die konkrete Form ist jedoch nach den Erfordernissen der jeweiligen Arbeit und des jeweiligen Bereichs (Neuere deutsche Literatur, Ältere deutsche Literatur, Germanistische Linguistik, Angewandte Linguistik & Kommunikationswissenschaft) in Absprache mit der/m jeweiligen Dozentin/en zu vereinbaren. Über die allgemeinen Grundlagen wissenschaftlichen Schreibens von der Recherche bis zur stilistisch angemessenen Gestaltung der Texte informieren Kurse, die am Institut für Germanistik angeboten werden, aber auch Handbücher wie etwa die *Arbeitstechniken Literaturwissenschaft* von Burkhard Moeninghoff und Eckhardt Meyer Krentler (12., korrigiert und aktualisierte Aufl. München 2005).

1. Allgemeine Grundsätze

Lange kann man sich darüber streiten, was eigentlich ‘wissenschaftlich’ oder ‘unwissenschaftlich’ ist. Für die Frage einer wissenschaftlichen Seminararbeit darf man sich aber auf eine rein rhetorische Definition von Wissenschaftlichkeit zurückziehen. Wissenschaftliches Schreiben bedeutet demgemäss, dass die Darstellung an einem Problem, an einer leitenden Fragestellung orientiert ist und dass die Ausführungen kohärent und strukturiert erfolgen.

Die Sprache des Textes ist nicht alltagssprachlich, sondern erfolgt im Rückgriff auf eine Fachterminologie. Begriffe wie theatralisch, dramatisch, tragisch etc. haben eine spezifische Bedeutung im Fach; sie dürfen nicht mit einer verbreiteten Theatermetaphorik in der Alltagssprache vermischt werden. Wichtige Termini eines Textes sollten zudem genau bestimmt werden, wobei (unter Umständen in Fussnoten) die Abgrenzung von konkurrierenden Definitionen erfolgen kann und bei zentralen Begriffen auch erfolgen sollte.

Der Schreibstil einer Seminararbeit ist argumentierend, objektivierend.

Jede akademische Arbeit – auch eine Seminararbeit – soll nicht das immer einzigartige Lektüreeerlebnis des Verfassers wiedergeben, sondern sich als Äusserung in einem wissenschaftlichen Gespräch über den Gegenstand zu erkennen geben. Die eigene Position ist immer eine Position in Differenz zu anderen im Forschungsdiskurs. Der Rückgriff auf einen Forschungsdiskurs erfolgt dabei durch eine explizite Diskussion anderer Forschungen und die Geschichte der Forschungspositionen. Dabei sollten diese Positionen auch namentlich gekennzeichnet werden.

Einige Detailhinweise

1. objektivierender Stil: In einer Seminararbeit sollen unbegründete Werturteile und erste Eindrücke beim Lesen vermieden werden („finde ich interessant“, „muss der Leser kitschig finden“ etc.).
2. kohärente Darstellung: Die Gründlichkeit Ihrer vor der Verschriftlichung vorgenommenen Untersuchung zeigt sich besonders in der logisch stringenten Präsentation: Nicht nur die Arbeit insgesamt, sondern jeder einzelne Gedankengang sollte in sich schlüssig und nachvollziehbar dargelegt werden. Es ist sehr wichtig, dass die Leser einer solchen Arbeit den einzelnen Gedankenschritten der/s Verfasserin/s folgen können.
3. Die erste Person Singular („ich“) ist in jedem Fall sparsam zu setzen. Nur dort, wo eigene Ergebnisse von den bisherigen anderer Autoren abweichen, *könnte* es sinnvoll sein, den eigenen Standpunkt durch ein „ich“ zu betonen. (Das dozierende „wir“ wirkt dagegen etwas antiquiert und provoziert den Widerspruch des Lesers!)
4. Zur akademischen Arbeit gehört *zwingend* die Kommunikation über den Gegenstand. Dieses ‘wissenschaftliche’ Gespräch vollzieht sich in der Regel im

geschriebenen Wort: in Fachzeitschriften, Monographien, Sammelbänden, Ausstellungskatalogen u. ä. m. Nie sollte, wer einer Seminararbeit zu schreiben hat, darauf verzichten an diesem Gespräch teilzunehmen. Zu jeder eigenen Untersuchung gehört deswegen die vorherige Recherche nach Fachliteratur, und deren Lektüre. Wer keinen Überblick über den Forschungsstand hat, kann sich schlechterdings nicht an der Forschung beteiligen. Das bedeutet auch, dass die Forschung *umfassend* in einer Seminararbeit dokumentiert werden muss.

5. Der Respekt vor den anderen Teilnehmern am akademischen Gespräch erfordert es, deren Positionen *deutlich* kenntlich zu machen (Nachweise!). Dabei ist der Grundsatz zu beachten: Übernimm eine Forschungsmeinung *nie* aus sekundären Quellen!
6. Die Teilnahme am wissenschaftlichen Gespräch verlangt auch die Übernahme bestimmter Darstellungskonventionen. So sind manche zunächst vielleicht lästig erscheinende Formalien zu beachten: etwa beim Zitieren, beim Nachweis der gebrauchten Literatur (s. u.).
7. Auch kleine Details wie Hervorhebungen im Text folgen bestimmten Konventionen, die spezifisch literaturwissenschaftlich sind und etwa von linguistischen Gepflogenheiten abweichen:
 - a. In der Literaturwissenschaft werden besonders betonte Worte häufig durch *Kursivierung* gekennzeichnet. Ein sparsamer Umgang mit diesem Mittel ist zu empfehlen. (Achtung: Mitunter ist die Kursivierung fremdsprachlichen Ausdrücken und besonderen Fachtermini vorbehalten, z.B.: Die *ars poetica* galt als ein Sonderbereich der Rhetorik.)
 - b. In der Literaturwissenschaft werden zudem uneigentlich — teils auch ironisch — gebrauchte Begriffe in einfache Anführungszeichen gesetzt; so kennzeichnen viele Literaturwissenschaftler etwa Epochenbegriffe ('Biedermeier'). Damit drücken sie aus, dass sie sich auf einen Zeitraum beziehen, der als Biedermeier bezeichnet werden kann, dass ihnen aber die Vorbehalte gegenüber dem Epochenbegriff vertraut sind. (Auch hier gilt: In der Linguistik gibt es einen anderen Gebrauch der einfachen Anführungszeichen.)
 - c. Andere Hervorhebungen wie Unterstreichungen (einfach, punktiert oder doppelt), KAPITÄLCHEN oder VERSALIEN (etwa zur Hervorhebung von Autornamen) sind in der Literaturwissenschaft kaum gebräuchlich, haben aber u. U. in anderen Kontexten (Linguistik) eine spezifische Funktion.

2. Teile einer Hausarbeit.

Eine vollständige Seminararbeit umfasst:

1. Titelblatt
2. Disposition (Inhaltsverzeichnis)
3. Abhandlung (Einleitung – Hauptteil – Schluss)
4. Literaturverzeichnis (Bibliographie der herangezogenen Literatur)

2.1 Titelblatt:

Auf dem Titelblatt sind festzuhalten: a) der vollständige Titel der Arbeit, b) der Name des Verfassers *mit* Angabe des Fachsemesters, der Matrikelnummer, der e-mail-Adresse und der Postadresse, c) die Lehrveranstaltung (Universität, Institut, Dozent, Titel des Seminars, Semester), d) das Abgabedatum.

2.2 Disposition:

Der Seminararbeit muss ein nachvollziehbares und aussagekräftiges Inhaltsverzeichnis vorangestellt sein. Dieses Inhaltsverzeichnis enthält *sämtliche* Überschriften und Zwischenüberschriften der Arbeit nebst den Seitenzahlen. Besonders sollte darauf geachtet werden, dass das Inhaltsverzeichnis auch die tatsächlich untersuchten Aspekte wiedergibt, also detailliert genug ist, um dem Leser einen Eindruck vom Gedankengang der Arbeit zu vermitteln. Es handelt sich also um ein Inhaltsverzeichnis, welches zugleich eine Gliederung des Argumentationsganges wiedergibt (also um eine Disposition).

2.3 Abhandlung:

Die eigentliche Abhandlung beginnt mit einer *Einleitung*. Die Einleitung *kann* mit einer kurzen These oder allgemeinen Fragestellung der Arbeit einsetzen, sollte dann einen knappen Überblick über die bisherige Forschung hierzu bieten, um daran anschliessend das eigene Thema zu präzisieren. Es gilt also, den eigenen Standort und die eigenen Untersuchungsziele im Kontext der Forschung möglichst genau zu bestimmen. Am Ende der Seminararbeit bietet der *Schluss* eine Zusammenfassung der Ergebnisse und möglicherweise einen Ausblick auf Fragestellungen, die sich nun an die eigenen Ausführungen anschliessen lassen.

Die eigentliche Abhandlung folgt einer in der Einleitung aufgestellten Forschungsfrage (Themenbindung!).

Wichtiger Bestandteil der Abhandlung sind die Fussnoten. Sie können mehrere Funktionen erfüllen. Zunächst dienen sie dem *Quellenachweis* sämtlicher wörtlicher Zitate. Weiterhin enthalten die Fussnoten *Verweise* auf solche Forschungsarbeiten, die entweder ähnliche Gedanken enthalten („siehe auch“, „ebenso“, „vgl. auch“) oder abweichende Ergebnisse vertreten („Zu einer anderen Auffassung kommt Meier in: [...]. Aus den folgenden Gründen weiche ich davon ab: [...].“). Weitere Funktionen der Fussnote: Hinweise auf Fragestellungen, die übergangen werden, Hinweis auf Forschungsbibliographien zum Thema etc. Unbedingt zu vermeiden sind Zitate nach Sekundärquellen („Müller, zitiert nach: Meier [...].“). Der Blick in die

jeweiligen Originaltexte (auch der Forschung) gehört zu den Minimalforderungen an die Sorgfalt eines Germanisten!

Wenn Sie mehrfach in Fussnoten auf dasselbe Werk verweisen, steht in der ersten Fussnote die vollständige bibliographische Angabe. In direkt auf diese erste Nennung folgenden Fussnoten können Sie die Abkürzung „ebd.“ (ebenda; alternativ: ibd.) verwenden. Wenn Sie in derselben Fussnote wiederum auf das bereits zitierte Werk verweisen wollen, benutzen Sie die Abkürzung „a. a. O.“ (auch aus Obigem; alternativ: op. cit.).

Wenn Sie sich in einer späteren Fussnote auf das Werk zurückbeziehen, wird üblicherweise ein Verweis auf diejenige Fussnote eingefügt, in welcher die vollständige Angabe zu finden ist, z. B.: „Müller (wie Anm. 3), S. 45.“ Dies erleichtert den Lesern Ihrer Arbeit die Lektüre; ein Hinweis „ebd.“ oder „a. a. O.“ reicht hier nicht aus.

Mitunter sind — abhängig vom Dozenten — statt der Fussnoten sogen. Endnoten im Anschluss an die Abhandlung, aber vor dem Literaturverzeichnis zu setzen. Fussnoten erleichtern allerdings erheblich die Lektüre!

Für die Abhandlung gilt ferner: Eine germanistische Seminararbeit muss nicht nur den Grundanforderungen an einen guten Stil genügen. Arbeiten, die im Bereich der Orthographie, Interpunktion, Grammatik, aber auch im Stil fehlerhaft sind, können nicht als Seminararbeit angenommen werden. Es empfiehlt sich, nicht nur das Rechtschreibprogramm des Computers zu benutzen, sondern den Text vor der Abgabe wenigstens zweimal gründlich zu lesen (einmal laut!).

2.4 Bibliographie (Literaturverzeichnis):

Ein eigenständig erarbeitetes Thema, bei dem die Forschung in genügendem Umfang berücksichtigt wurde, schafft *immer* eine umfangreiche Bibliographie. Prinzipiell gilt: In der Arbeit soll sämtliche Literatur Erwähnung finden, die benutzt worden ist. Und in das Literaturverzeichnis soll sämtliche Literatur aufgenommen werden, die in der Abhandlung erwähnt worden ist.

3. Korrektes Zitieren

Bei jedem Zitat ist dem Wortlaut und der Schreibweise der Vorlage genau zu folgen. Zitate in einem Text werden durch doppelte Anführungszeichen gekennzeichnet („...“; alternativ: »...«). Zitate in einem Zitat werden durch einfache Anführungszeichen hervorgehoben (‘...’; alternativ: >...<).

Jede Veränderung eines Zitates, die Sie vornehmen, muss gekennzeichnet werden: Auslassungen: [...] Hinzufügungen: [Text der Hinzufügung] Ein Zitat darf nicht aus dem Zusammenhang gerissen werden. Jedes Zitat ist nachzuweisen. Der Nachweis geschieht in der Regel durch Fuss- oder Endnoten.

Wenn Sie vergessen, ein Zitat nachzuweisen, handelt es sich nur um einen formalen Fehler; wenn Sie dagegen ganze Textpassagen aus gedruckten oder digitalen oder anderen Quellen zitieren, ohne diese Zitate auszuweisen und nachzuweisen, dann handelt es sich um ein Plagiat. Plagiate werden juristisch verfolgt. Sie können sogar zum Ausschluss vom Studium führen.

4. Korrekte Titelaufnahme

Es gibt für die Literaturwissenschaft kein einheitliches System für Titelaufnahmen, gleichwohl lassen sich aber formale Mindestanforderungen formulieren. Grundsätzlich sollte man sich an die jeweiligen Vorgaben des Dozenten halten. Zu beachten sind dabei auch die in unterschiedlichen Bereichen der Germanistik jeweils eigenen Konventionen. (In der Linguistik etwa wird mehrheitlich anders verfahren, als dies in der Literaturwissenschaft mehrheitlich üblich ist.) Darüber hinaus gilt: Jedes einheitliche System wird in der Regel akzeptiert. Ein mögliches System soll hier vorgeschlagen werden. Mitunter finden sich auch in Fachzeitschriften Hinweise zur Einrichtung von Aufsätzen, die ein eigenes System bieten. Auch danach kann man sich bei einer Hausarbeit richten (siehe etwa die Zeitschrift „Daphnis“). In manchen Publikationen richtet man sich inzwischen auch nach internationalen Regeln („MLA“-Regeln); diese haben sich zumindest in der Germanistik bisher nicht durchgesetzt.

4.1 *Monographien, Textausgaben:*

Name, Vorname: Titel. Untertitel. [Herausgeber.] [Veränderte Auflage.] Erscheinungsort [Auflage]Erscheinungsjahr (Reihe. Band).

Beispiele:

Brenner, Peter J.: Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Tübingen 1998 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58).

Goethe, Johann Wolfgang: Gedichte. Hg. von Bernd Witte. Stuttgart 2001.

4.2 *Aufsätze in Sammelbänden:*

Name, Vorname: Titel. Untertitel. In: Vorname Name (Hg.), Titel. Untertitel. [Veränderte Auflage.] Erscheinungsort [Auflage]Erscheinungsjahr (Reihe. Band): XX–XX

Beispiel:

Thomé, Horst: Tätigkeit und Reflexion in Goethes „Prometheus“. Umriss einer Interpretation. In: Karl Richter (Hg.), Gedichte und Interpretationen. Band 2. Aufklärung und Sturm und Drang. Stuttgart 1983 (RUB 7891): 427–435.

4.3 Aufsätze in Zeitschriften:

Name, Vorname, Titel. Untertitel. In: Zeitschrift Jahrgang (Jahr): XX-XX

Beispiel:

Elsaghe, Yahya: „Diese Flegel“. Die Zürcher in Thomas Manns Romanen. In: Thomas Mann Jahrbuch 13 (2000): 165–183.

4.4 Beiträge in Festschriften:

Name, Vorname: Titel. Untertitel. In: Titel. Untertitel. Herausgeber. Erscheinungsort [Auflage] Erscheinungsjahr (Reihe. Band): XX-XX.

Beispiel:

Bauer, Barbara: Wie hätte sich Dr. Johann Faust verteidigen können? Die Struktur der Selbstdarstellung in Autobiographien wissenschaftlicher Neuerer. In: Iliaster. Literatur und Naturkunde in der Frühen Neuzeit. Festgabe für Joachim Telle zum 60. Geburtstag. Hg. von Wilhelm Kühlmann u. Wolf-Dieter Müller-Jahncke. Heidelberg 1999: 41–74.

4.5 Handbuch- und Lexikonartikel

Name, Vorname: Titel. In: Titel. Untertitel. Herausgeber. [veränd. Auflage.] Erscheinungsort [unveränd. Auflage] Erscheinungsjahr (Reihe. Band): XX–XX.

Beispiel:

Zimmermann, Christian von: Richards, Ivor Armstrong. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 4., akt. u. erw. Auflage. Hg. von Ansgar Nünning. Stuttgart u. Weimar 2008: 627f.

4.6 Maschinenschriftliche Dissertationen

Für Dissertationen und andere akademische Schriften, die nicht in einem Verlag publiziert, sondern in anderer Weise vervielfältigt worden sind (Xerokopien), hat sich eine eigene Titelaufnahme eingebürgert:

Name, Vorname: Titel. Untertitel. „Diss. masch.“ Prüfungsort Erscheinungsjahr.

Beispiel:

Engelhardt, Gabriele: Die Zeit in Klaus Manns früher Prosa. Untersuchungen zur Geistes- und Ideengeschichte seines Werks. Diss. masch. München 1982.

4.7 ergänzende Anmerkungen

In den letzten Jahren hat es sich mehr und mehr durchgesetzt, auch Verlagsnamen in den bibliographischen Angaben anzuführen. Obwohl dies noch nicht mehrheitliche Praxis ist, können diese in das System aufgenommen werden. In diesem Falle wäre in den oben genannten 'Formeln' der Bestandteil

Erscheinungsort [Auflage] Erscheinungsjahr.

jeweils zu ersetzen durch: Erscheinungsort:

Verlag [Auflage] Erscheinungsjahr.

Bestimmte Druckwerke verlangen eine aufwendigere bibliographische Aufnahme. Dies gilt insbesondere für 'Alte Drucke', für deren Verzeichnung man sich an Standardbibliographien orientieren kann.

Ein noch nicht befriedigend gelöstes Problem stellt zudem die bibliographische Aufnahme von Online-Quellen dar. Die wichtigsten und unverzichtbaren Bestandteile einer solchen Aufnahme sind Titel, Adresse und Visitationsdatum. Das Verzeichnen von Autoren führt dagegen in der üblichen Praxis des Mediums zu Schwierigkeiten. Selten kann noch ein Autor namentlich erfasst werden. Häufig sind Redaktionen tätig. Sollte jedoch eine solche Redaktion oder eine Verfasserin erkennbar sein, so wäre auch diese aufzunehmen. (Bedenken Sie aber die Kurzlebigkeit des Mediums. Ein Internetchweis kann im akademischen Bereich nicht als vollwertiger Beleg anerkannt werden. In Zweifelsfällen sollten Sie darum Kopien der jeweiligen Seiten anfertigen.)

5. Abschliessende Bemerkungen

Die Länge der Seminararbeit ist je nach Veranstaltungstyp genau vorgeschrieben. Bitte informieren Sie sich über die auf der Website des Instituts genannten Richtwerte.

Da Grundkenntnisse in der Verwendung von Textprogrammen selbstverständlich sein sollten, wird erwartet, dass die Arbeit in gut lesbarer Form auf dem Computer eingerichtet wird (sauberes, akademisches und klares Layout!). Eine gut eingerichtete Arbeit unterstützt den Inhalt durch eine sinnvolle äussere Gestaltung (Zitate absetzen u. ä. m.).

Während Ihre Arbeit satztechnisch gut präsentiert sein sollte, gilt dies aber nicht für Einband, Farbdruck etc. Farbdruck ist nur dort sinnvoll, wo sie auf farbige Illustrationen zurückgreifen, die (in ihrer Farbigkeit) einen unverzichtbaren Bestandteil zum Verständnis der Arbeit darstellen. Jede Art fester Einbände ist dagegen überflüssig. Es reicht, die Arbeit am oberen linken Rand zu heften und eventuell in eine Sichthülle zu stecken.